

HEYNE <

Zum Buch

Larry Durban, Autor blutiger Horrorbücher, verirrt sich mit seiner Frau und einem befreundeten Pärchen in der Wüste Kaliforniens. Sie entdecken ein Hotel in einer Geisterstadt, in dessen Keller ein Sarg mit einer weiblichen, mumifizierten Leiche versteckt ist. In der Brust der Leiche steckt ein Holzpfehl. Larry beschließt nicht nur, eine Mischung aus Tatsachenbericht und Vampirroman über diesen Fund zu schreiben, sondern auch das Entfernen des Pfahls auf Video aufzunehmen.

Doch während sich Larry noch romantischen Blutsaugerträumen hingibt, muss seine Tochter Lane feststellen, dass sich die wahren Ungeheuer hinter der Fassade ganz normaler Menschen verbergen.

Zum Autor

Richard Laymon wurde 1947 in Chicago geboren und studierte in Kalifornien englische Literatur. Er arbeitete als Lehrer, Bibliothekar und Zeitschriftenredakteur, bevor er sich ganz dem Schreiben widmete und zu einem der bestverkauften Spannungsautoren aller Zeiten wurde. 2001 gestorben, gilt Laymon heute in den USA und Großbritannien als Horror-Kultautor, der von Schriftstellerkollegen wie Stephen King und Dean Koontz hoch geschätzt wird.

Richard Laymon im Internet: www.rlk.cjb.net

Lieferbare Titel

Rache – Die Insel – Das Spiel – Nacht – Das Treffen – Der Keller – Die Show – Die Jagd – Der Regen – Der Ripper

RICHARD LAYMON

DER PFAHL

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Marcel Häußler

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe THE STAKE
erschien 1990 bei Headline Book Publishing PLC, London



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 04/2010

Copyright © 1990 by Richard Laymon

Copyright © 2010 der deutschen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2010

Umschlagillustration und Umschlaggestaltung:

© Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, München – Zürich

Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-67580-3

www.heyne.de

*Dieses Buch ist
Frank, Kathy & Leah De Laratta
gewidmet:
tolle Freunde,
Entdeckerkollegen
&
Geisterstadtbezwinger*

Prolog

Charleston, Illinois

23. Juni 1972

Er war dem Dämon bis zu ihrem Unterschlupf gefolgt. Jetzt wartete er, wartete auf die Morgendämmerung, denn zu dieser Zeit war sie am verwundbarsten.

Das Schlimmste war, zu warten und zu wissen, was passieren würde. Seiner Erfahrung nach konnte man den Legenden nicht trauen. In vielerlei Hinsicht entsprachen sie einfach nicht der Wahrheit.

Vampire schliefen nicht in Särgen, sondern in Betten – eine raffinierte List, um die Uneingeweihten zu täuschen. Und das Tageslicht schwächte zwar ihre Kräfte, machte sie aber keinesfalls wehrlos. Auch nach Tagesanbruch konnten sie aus ihrem todesähnlichen Schlaf erwachen. Sie konnten ihn angreifen und verletzen.

Mit zitternden Fingern rieb er sich über die Wange, betastete die verkrustete Wunde. Die in Urbana hatte spitze Fingernägel gehabt. Die Erinnerung daran ließ ihn schaudern.

Er hatte Glück gehabt, davongekommen zu sein.

Vielleicht hatte er seinen Vorrat an Glück damit aufgebraucht. Vielleicht zerkratzte sie dieses Mal nicht nur seine Wangen. Vielleicht schlug sie ihre Zähne in seine Kehle.

Er zog eine Flasche Bourbon unter dem Fahrersitz hervor, schraubte die Kappe ab und trank. Der Schnaps war lauwarm, doch im Magen brannte er angenehm. Sofort wollte er mehr davon.

Später, ermahnte er sich, wenn die Arbeit erledigt ist.

Du musst bei klarem Verstand sein. Der Schnaps hätte dich letzte Woche beinahe draufgehen lassen.

Wieder strich er über seine zerkratzte Wange.

Er trank noch einen Schluck, dann zwang er sich, die Flasche zuzudrehen und wieder unter dem Sitz zu verstauen. Als er sich aufrichtete, kam ein Auto um die Ecke gebogen. Die Scheinwerfer brannten, doch der Morgenhimmel war bereits hell genug, um das Blaulicht auf dem Dach zu erkennen. Ein Streifenwagen.

Er warf sich flach auf den Beifahrersitz.

Sein Mund war trocken. Sein Herz raste.

Das ist ungerecht, dachte er. Ich muss wie ein Verbrecher auf der Flucht leben. Meine Arbeit ist genauso wichtig wie die der Polizei.

Als der Streifenwagen näher kam, hielt er den Atem an. Das Auto fuhr so dicht an ihm vorbei, dass er Knistern und eine verzerrte Stimme aus dem Funkgerät hören konnte. Er hätte die Fensterscheiben nicht herunterkurbeln sollen. Das könnte verdächtig wirken. Aber es war so stickig im Wagen gewesen.

Er atmete tief durch, als sich die Geräusche entfernten.

Langsam zählte er bis hundert, dann richtete er sich auf und riskierte einen Blick durchs Heckfenster. Die Rücklichter des Streifenwagens waren bloß noch kleine rote Punkte.

Er öffnete die Tür, lehnte sich hinaus und betrachtete den Himmel. Hinter dem spitzen Giebel des Hauses, in dem sich der Vampir verkrochen hatte, war es noch immer grau. Er stieg aus und blickte über das Dach des Autos. Im Osten färbte sich der Himmel blassblau.

Bald würde die Sonne am Horizont auftauchen.

Dann musste er bereit sein.

Er setzte sich wieder ins Auto und zog das silberne Kreuz, das er an einer Kette um den Hals trug, unter seinem Hemd hervor. Vor dem Beifahrersitz lag eine Aktentasche auf dem Boden. Er hob sie auf, nahm eine Halskette aus Knoblauchzehen heraus und hängte sie sich um.

Mit der Aktentasche in der Hand stieg er aus.

Der ungemähte Rasen war von einem Lattenzaun eingefasst. Er schwang das Gartentor weit auf, so dass es von den hohen Grasbüscheln offen gehalten wurde. Auf dem Rückweg würde er einen Körper mit sich schleppen. Dann wollte er nicht von einem geschlossenen Tor aufgehalten werden.

Die Verandatreppe ächzte unter seinem Gewicht. Die Fliegengittertür quietschte, als er sie öffnete. Er blockierte sie mit einem Korbsessel.

Die Haustür war nicht verriegelt. Das machte es einfach. Er brauchte kein Brecheisen. Vorsichtig schlich er ins Haus, ohne die Tür hinter sich zu schließen.

Er wusste, wo er sie finden würde. Gestern Nacht hatte er beobachtet, wie hinter den Fenstern rechts neben der Veranda das Licht aufleuchtete, kurz nachdem sie ins Haus gegangen war. Dann hatte sie an allen Fenstern die Jalousien heruntergelassen.

Es war still im Haus. Der schwache Lichtschein, der ins Wohnzimmer drang, legte einen grauen Schleier über das alte Sofa, den Schaukelstuhl, die Lampen und das Klavier. Die Tapeten waren verblasst und fleckig. Über dem Klavier hing ein Ölgemälde, auf dem ein Bach friedlich durch eine Waldlichtung plätscherte. Im Halbdunkel wirkte das Bild düster und bedrückend, als hätte die Morgendämmerung die Bäume noch nicht durchdrungen.

Auf der anderen Seite des Raumes führte ein mit Holz eingefasster Durchgang in den Flur.

Er schlich durch den Korridor zum Schlafzimmer des Vampirs. Die Tür stand offen.

Sein Mund wurde trocken und sein Herzschlag heftiger, als er sie sah.

Sie lag zusammengerollt auf dem Bett zwischen den beiden Fenstern, ihr Gesicht ihm abgewandt. Die ersten Strahlen der Morgensonne fielen durch die Jalousien und erfüllten den Raum mit einem bersteinfarbenen Glühen. Nur ein Bettlaken bedeckte ihren Körper. Das dunkle Haar war auf dem Kissen ausgebreitet.

Er stellte die Aktentasche ab, klappte sie auf und holte den Hammer heraus.

Es war ein Vorschlaghammer mit einem schweren Stahlkopf und dreißig Zentimeter langem Stiel.

Mit der anderen Hand zog er einen angespitzten Eschenholzpfahl aus der Tasche.

Er klemmte sich den Pfahl zwischen die Zähne.

Langsam richtete er sich auf und starrte die Vampirin an, als könnte er sie durch bloße Willenskraft dazu bringen, sich umzudrehen. Bauch oder Rücken, das war egal. Er konnte den Pflock ebenso gut durch ihren Rücken wie durch ihre Brust treiben. Nur auf der Seite liegen durfte sie nicht.

Irgendwie hatte er gehaut, dass es nicht einfach werden würde, sie zu töten.

Sollte er warten? Früher oder später musste sie sich ja umdrehen.

Je länger er wartete, desto größer das Risiko gesehen zu werden, wenn er sie aus dem Haus trug. Und er *musste* sie mitnehmen. Er musste ihre Leiche im Kofferraum seines

Wagens wegschaffen und an einem Ort verstecken, wo man sie niemals finden würde.

Leute verschwanden dauernd, aus verschiedensten Gründen. Aber wenn man sie hier fände, mit einem Pfahl im Herzen ...

Für die Polizei wäre es das Werk eines blutrünstigen Verrückten. Die Nachricht würde sich wie ein Lauffeuer verbreiten und die Leute verunsichern. Das Schlimmste war aber, dass dann eine Legion von Vampiren vor dem Jäger in ihrer Mitte gewarnt wäre.

Und alles wäre umsonst gewesen, weil Polizei oder Leichenbeschauper mit Sicherheit den Pfahl aus ihrem Herzen ziehen würden. Sie würde zu neuem Leben erwachen und erneut die Nacht durchstreifen.

Nein. Sie musste verschwinden.

Eine Bodendiele knarrte, als er an ihr Bett trat. Sie stöhnte und wand sich unter dem Laken, drehte sich aber nicht um.

Mit dem Pflock zwischen den Zähnen streckte er eine Hand aus, griff mit den Fingerspitzen nach dem Laken und zog es behutsam von ihrer Schulter. Ihr Atem ging weiter tief und gleichmäßig, doch sein eigener beschleunigte sich.

Vorsichtig enthüllte er ihren nackten Rücken, die sanften Kurven ihres Gesäßes, die eleganten Beine.

Sie war ein Vampir, ein widerlicher, mordender Dämon, doch ihr Körper war der einer schlanken jungen Frau. Er spürte eine Hitzewallung in der Leistengegend. Die vertraute Mischung aus Angst und Begierde packte ihn – in solchen Augenblicken befand er sich in einem fast ekstatischen Zustand. Früher hatte er sich für seine Erregung geschämt. Aber letztendlich hatte er sie als Entschädigung für seine

Entbehrungen betrachtet. Als eine Art Belohnung für seine Risiken.

Ohne diesen Ausgleich hätte er schon lange den Willen verloren, seinen Kreuzzug fortzuführen. Bei männlichen Vampiren spürte er statt Erregung nur Ekel. Deshalb hatte er aufgehört, sie zu jagen. Einerseits hielt er das für seinen größten Fehler, andererseits tat er immerhin, was er konnte. Er stand allein gegen eine Armee. Er konnte sie nicht alle erledigen. Er musste eine Auswahl treffen. Also wählte er die Frauen. Sie waren furchteinflößend, aber sie erregten ihn auch.

Ihren linken Arm hielt sie an die Seite gepresst; er konnte ihn nur bis zum Ellenbogen sehen, der Rest war durch ihren Oberkörper verdeckt. Er beugte sich vor und betrachtete die Schwellung ihrer Brust. In der kalten Morgenluft war sie wie ihr Arm von Gänsehaut überzogen, die Brustwarze aufgerichtet. Ihre andere Brust konnte er nicht sehen.

Er starrte sie an. Mit dem Pfahl zwischen seinen Zähnen konnte er die Lippen nicht schließen. Speichel floss ihm aus dem Mund. Schnell riss er die Hand hoch, um den Sabber abzufangen. Zu spät.

Ein Speichelfaden tropfte auf den Arm des Vampirs. Murrend zog sie den anderen Arm unter dem Kopfkissen hervor und wischte über die feuchte Stelle. Sie drehte sich auf den Rücken und runzelte irritiert die Stirn. Ihre Augen blieben geschlossen. Dann ließ sie die Hand neben ihrer Hüfte auf die Matratze fallen. Sie rieb sie am Laken trocken und legte sie schließlich auf den Oberschenkel. Die Kuppe ihres Daumens versank im dichten Nest des Schamhaares.

Er beobachtete sie voller Panik, dass sie aufwachen könnte. Zitternd vor fiebriger Erregung nahm er den Pflock aus dem Mund. Ihm war klar, dass er nicht länger warten durfte.

Aber er zögerte. Seine Augen wanderten über ihren schlafenden Körper.

Obwohl sie möglicherweise jahrhundertalt war, wirkte sie jugendlich, nicht älter als siebzehn oder achtzehn. Sie sah hübsch aus, unschuldig, verführerisch.

Wenn sie doch nur ein Mensch gewesen wäre und keine abscheuliche Kreatur der Nacht.

Er sehnte sich danach, diese Lippen, die so viel unschuldiges Blut getrunken hatten, zu küssen. Er wollte ihre Brüste streicheln, die samtene Weichheit genießen, ihre Nippel auf seinen Handflächen spüren, ihre Beine spreizen und tief in ihre Wärme eintauchen.

Wenn sie doch nur kein Vampir wäre.

So ein Jammer. So eine Verschwendung.

Bring es endlich hinter dich, sagte er sich.

Er beugte sich weiter über sie, stützte sich mit den Knien auf der Matratze ab und hob den Hammer. Seine andere Hand zuckte nervös, als sie sich mit dem Pfahl ihrem Oberkörper näherte. Die zitternde Spitze schwebte über ihrer linken Brust, wanderte ein wenig höher und verharrte dann einen Zentimeter über ihrer Haut.

Genau dort.

Ein harter Schlag und ...

Sie schlug die Augen auf und schnappte nach Luft. Blitzschnell packte sie sein Handgelenk und verdrehte es mit all ihrer dämonischen Kraft. Er schrie auf und musste entsetzt mit ansehen, wie ihm der Pflock aus der tauben Hand glitt und mit dem stumpfen Ende auf ihre Brust fiel. Eine eisige Welle tiefster Hoffnungslosigkeit durchflutete ihn.

Ohne den Pfahl ...

Verzweifelt versuchte er, sich zu befreien. Er musste den

Pfahl wiederbekommen. Aber ihre Umklammerung war zu fest. Der Pfahl fiel zu Boden, und er verlor ihn aus den Augen.

Da wusste er, dass es vorbei war.

Trotzdem versuchte er, ihr den Hammer ins Gesicht zu schlagen. Knurrend zerrte sie an seinem Handgelenk und blockte mit dem anderen Arm den Schlag ab. Er verlor das Gleichgewicht und landete quer über ihrer Brust. Sie umklammerte ihn mit einem Arm, bäumte sich zappelnd unter ihm auf und rollte ihn über sich hinweg. Sein Rücken hatte kaum die Matratze berührt, als sie auch schon über ihm war und ihm ihr Knie in den Unterleib rammte.

Er keuchte auf. Vor Schmerzen wie gelähmt, sah er den Holzpflöck in ihrer Hand. Sie holte über seinem Gesicht aus. Mit letzter Kraft versuchte er den Schlag abzuwehren, doch seine Muskeln gehorchten ihm nicht mehr.

Er hatte gerade noch genug Luft, einen Schrei herauszuwürgen, als die Spitze des Pfahls sein Auge durchstieß.

Entdecker

1

»Wie wär's auf dem Heimweg mit einem kleinen Abstecher?«, fragte Pete und fuhr los. Der Kies des Parkplatzes knirschte unter den Reifen.

Ein Abstecher. Larry hätte schon Lust dazu gehabt, aber er sagte nichts. Er wusste, dass Petes Vorschlag an die beiden auf dem Rücksitz gerichtet war. Wenn die Frauen dagegen waren, hatte sich das Thema erledigt.

»Du willst doch nicht, dass wir uns wieder verfahren, oder?«, fragte Barbara.

»Wer, ich?«

»Ständig kurvt er über irgendwelche Nebenstraßen, und kein Mensch weiß, wo wir landen.«

»Bis jetzt habe ich uns immer nach Hause gebracht.«

»Ja, irgendwann schon.«

Pete sah Larry an. Er verzog den Mund, eine Seite seines Schnurrbarts hob sich. »Warum lasse ich mir das bloß gefallen?«

Ehe Larry antworten konnte, beugte sich Barbara nach vorne und schlang ihren gebräunten Unterarm um den Hals ihres Mannes. »Vielleicht, weil du mich liebst?«, fragte sie und kniff ihn ins Ohr.

»Hey, nicht so wild. Sonst komme ich noch von der Straße ab.«

Sie trug eine ärmellose Bluse. Auf ihrer tiefbraunen Schulter waren ein paar Sommersprossen zu sehen. Obwohl die Klimaanlage kalte Luft in den Wagen blies, glänzten

Schweißstropfen in dem feinen Flaum über ihrer Oberlippe. Larry wollte nicht dabei ertappt werden, wie er sie anstarrte, deshalb sah er aus dem Fenster. Vor ihnen führte ein wie ein Goldsucher gekleideter alter Mann seinen Esel über den staubigen Seitenstreifen.

Larry fragte sich, ob der Typ echt war. Sie verließen gerade Silver Junction. In der Stadt hatte es von Gestalten in Wild-West-Aufmachung nur so gewimmelt. Einige schienen authentisch zu sein, aber Larry war sich sicher, dass die meisten sich bloß für die Touristen verkleidet hatten.

»Also, wie sieht's aus?«, fragte Pete, als Barbara ihn losließ. »Wollt ihr auf Entdeckungsreise gehen?«

»Könnte lustig werden«, sagte Jean. »Oder hast du es eilig, nach Hause zu kommen, Larry?«

»Ich? Nein.«

»Er hasst es, auch nur einen Tag zu vergeuden«, erklärte sie. »Ist gar nicht so einfach, ihn aus dem Haus zu zerren.«

»Der Tag ist sowieso im Eimer«, sagte Larry.

»Ich freu mich auch, dich zu sehen«, warf Barbara ein.

»Sorry, so war das nicht gemeint. Das war ein toller Tag.« Es war wirklich eine nette Abwechslung zu seiner üblichen Sieben-Tage-Woche gewesen. Mit Pete und Barbara durch die alte Stadt zu bummeln, sich die Schießerei auf der Hauptstraße anzusehen und sich in dem malerischen Saloon einen Burger und ein paar Bier zu genehmigen, hatte ihm großen Spaß gemacht. »Ich muss sowieso öfter vor die Tür gehen. Das bringt mich auf neue Ideen.«

»Alles, was wir unternehmen, baut er in seine Bücher ein«, erklärte Jean, »aber trotzdem will er sich nie von seinem allmächtigen Textverarbeitungsprogramm trennen.«

»Einer muss ja die Miete reinbringen.«

Pete legte den Kopf in den Nacken, damit Barbara ihn auf dem Rücksitz besser hören konnte. »Lass uns mit ihm zu dieser Geisterstadt fahren.«

Eine Geisterstadt.

Larry verspürte ein angenehmes, warmes Prickeln in seiner Brust.

»Meinst du, du findest den Weg?«, fragte Barbara.

»Kein Problem.« Grinsend wandte er sich an Larry. »Das wird dir gefallen. Genau das Richtige für dich.«

»Ziemlich gespenstisch«, sagte Barbara.

»Für ihn ist es das Paradies.«

»Ich wette, du machst ein Buch daraus«, sagte Pete. »Nenn es doch *Der Schrecken von Sagebrush Flat*. Vielleicht lauern da ein paar Verrückte und hacken jeden in Stücke, den sie in die Finger kriegen.«

Wie immer, wenn die Leute von seinen Horrorromanen sprachen, spürte Larry einen Anflug von Stolz und errötete. »Wenn ich's schreiben würde, würdest du es nicht lesen.«

»Aber ich«, versicherte Barbara ihm.

»Ich weiß. Du bist mein treuster Fan.«

»Ich warte lieber auf den Film«, verkündete Pete.

»Da kannst du lange warten.«

»Irgendwann schaffst du den Durchbruch.« Pete zwinkerte Larry zu.

Barbara gab ihm einen Klaps auf den Hinterkopf.

»Den hat er doch schon längst geschafft, Vollidiot.«

»Hey, Pfoten weg.« Er strich sein in Unordnung geratenes Haar glatt. Seinen dichten, schwarzen Schopf durchzogen lediglich ein paar graue Strähnen, doch sein Schnurrbart war fast vollständig ergraut und schien zu einem älteren Gesicht zu gehören.

»Du bist ein verschrumpelter weißhaariger alter Sack, ehe eines meiner Bücher verfilmt wird«, sagte Larry.

»Ach, Blödsinn. Du machst das schon, verlass dich drauf.« Er legte den Kopf schief. »*Der Schrecken von Sagebrush Flat*. Ich sehe es geradezu vor mir. Und ich werde eine der Figuren sein, stimmt's?«

»Klar, du bist der Typ, der den Wagen fährt.«

»Wer soll mich spielen? Es muss natürlich jemand sein, der entsprechend schneidig und gut aussehend ist.«

»Benny Hill«, schlug Barbara vor.

»Du spielst mit deinem Leben, Süße.«

»De Niro«, sagte Larry. »Der wäre perfekt.«

Pete hob die Brauen und strich sich über den Schnurrbart.

»Meinst du? Der ist doch schon ziemlich alt.«

»Du bist auch kein junger Hüpfen mehr«, bemerkte Barbara.

»Hey, gerade mal 39. Im besten Alter, sozusagen.«

»Hoffentlich findest du die Abzweigung, ehe du dein Augenlicht verlierst.«

»Ich weiß, wo wir hinmüssen. Keine Sorge. Ich habe nämlich einen angeborenen Instinkt für solche Sachen. De Niro, meinst du? Ja, das ist nicht schlecht.«

»Fahr lieber langsamer«, sagte Barbara.

»Mach dir mal nicht in die Hose. Ich weiß genau, wo es langgeht.«

Der Wagen raste über die zweispurige Asphaltstraße, passierte eine Kurve und schoss an einer Abzweigung zur Linken vorbei.

»Da ging's ab, du Genie.«

Er lehnte sich gegen die Tür und sah im Außenspiegel zurück zur Kreuzung. »Nee.«

»Doch, das wär's gewesen.«

»Sie hören sowieso nie auf uns«, meinte Jean.

»Das war nicht die richtige Abzweigung«, murmelte Pete, trat aber auf die Bremse. Er lenkte den Wagen auf den Seitenstreifen, hielt an, kurbelte die Scheibe herunter und sah sich um. »Meinst du wirklich, dass es da langgeht, Süße?«

»Wenn du mir nicht glaubst, kannst du ja weiterfahren.«

»Mist.«

»Das wird wohl heute nichts mehr mit der Geisterstadt.« Jean klang amüsiert.

Larry drehte sich auf seinem Sitz um und blickte sie an. Sie lächelte und verdrehte die Augen. Ihr Gesichtsausdruck sprach Bände. *Worauf haben wir uns da nur eingelassen?* Sie fanden das harmlose Geplänkel zwischen Pete und Barbara zwar beide lustig, hatten aber auch schon erlebt, wie es sich zu einer heftigeren Auseinandersetzung entwickelte. Gelegentlich hatten sie mit angehört, wie sich das Paar im Nachbarhaus gestritten hatte, dass die Fetzen flogen.

»Warum probieren wir es nicht einfach mit der Abzweigung«, schlug Larry vor.

»Es ist nicht die richtige.«

»Der große Navigator«, murmelte Barbara.

»Vielleicht sollten wir eine Münze werfen«, sagte Jean.

»Habt ihr eine Karte?«, fragte Larry.

»Pete hält nichts von Straßenkarten«, meinte Barbara freundlich. Larry fand es erstaunlich, dass sie ihren Sarkasmus ausschließlich an ihrem Mann ausließ. »Mach, was du willst, Pete. Ich habe gesagt, was ich meine. Du brauchst dich ja nicht dran zu halten.«

»Ach, verdammt.« Pete wendete den Wagen, und Larry sah die Erleichterung in Jeans Gesicht.

»Wenn das die falsche Straße ist«, sagte Larry zu Barbara, »machen wir dich persönlich verantwortlich.«

Sie fletschte die Zähne, dann lachte sie leise.

»Meine Worte, Kumpel.« Pete bog in die Seitenstraße ein und gab Gas. Er ignorierte die verblichene weiße Markierung und fuhr mitten auf der Straße. Von dem Schild mit der Geschwindigkeitsbegrenzung war nicht mehr viel übrig; es war so durchlöchert von Kugeln, dass man die Zahl darauf nicht lesen konnte. Einige Einschusslöcher sahen frisch aus, aber die meisten hatten einen Rostrand. Pete zeigte auf das Schild. »Da habt ihr ein bisschen Lokalkolorit. Die gute Barb kriegt richtig Ärger, wenn wir uns nicht nur verfahren, sondern auch noch von irgendwelchen irren Jägern ins Visier genommen werden.«

»Hier gibt's nur Schnäppchenjäger. Und die sitzen auf dem Rücksitz«, sagte Larry.

»Ha! Der war gut.«

»Passt bloß auf«, sagte Jean.

»Wir sind geliefert.«

»Mach dir keine Sorgen, Petey, du bist kein Schnäppchen.«

»Stimmt. Ich bin unbezahlbar. Und schlau genug, um zu wissen, dass das hier nicht die Straße nach Sagebrush Flat ist. Aber was soll's.«

»Es war die richtige Entscheidung«, versicherte ihm Larry. »Meine enorme Lebenserfahrung hat mich gelehrt, dass es immer klüger ist, die Ratschläge der Frauen zu befolgen.«

»Weil sie meistens Recht haben«, meinte Jean.

»So oder so kannst du nur gewinnen«, sagte Larry zu Pete. »Zunächst mal sind sie froh, dass du machst, was sie vorgeschlagen haben. Das ist das Wichtigste. Lass sie ruhig

glauben, sie hätten dich unter Kontrolle, das mögen sie. Wenn sich dann herausstellt, dass sie Recht hatten, ist alles wunderbar. Wenn nicht ...«

»Was meistens der Fall ist«, warf Pete ein.

»Ob sie ahnen, auf wie dünnem Eis sie sich bewegen?«, fragte Jean.

»Wenn sie sich also irren«, fuhr Larry fort, »hat man das Vergnügen, sich in seiner Überlegenheit aalen zu können.«

Grinsend nickte Pete seine Zustimmung. »Hey, das solltest du in einem deiner Bücher schreiben.«

»Es ist aus einem seiner Bücher«, sagte Barbara. »Wenn ich mich nicht irre, hat irgendein Vorstadtbulle in *Mitten in der Nacht* so ziemlich genau das gesagt.«

»Im Ernst?« Larry war verblüfft, dass sie sich so etwas gemerkt hatte.

»Erinnerst du dich nicht?«

Hatte er eine seiner eigenen Figuren zitiert, ohne es gemerkt zu haben? Das ist merkwürdig, dachte er, und ein bisschen beunruhigend. »Nein«, gab er zu. »Aber wenn du es sagst, wird's schon stimmen.«

»Da! Seht ihr? Theorie in Praxis«, sagte Pete.

»Nein, das ist mein Ernst. Ich schreibe so viel ... Und das Buch liegt schon lange zurück.«

»Da bin ich im Vorteil«, sagte Barbara. »Ich habe es erst letzten Monat gelesen.«

»Hey, vielleicht verwandelst du dich ja in diesen Typen, diesen Vorstadtbullen. Das wäre eine super Idee für eine Geschichte, oder? Ein Schriftsteller, der sich in eine seiner eigenen Figuren verwandelt.«

»Könnte man was draus machen.«

»Aber vergiss nicht, von wem die Idee war.«

»Aha!«, rief Barbara. »Da vorne links.«

Auf der anderen Seite der Straße sah Larry ein verfallenes Bauwerk. Es hatte kein Dach mehr. Die Glasscheiben in Tür und Fenstern fehlten. Der obere Teil der Wände war abgebröckelt; einige Steine, die einmal zur rechteckigen Umfriedung des Gebäudes gehört haben mochten, lagen als loses Geröll herum und wurden wieder Teil der Wüste, der man sie einst entrissen hatte.

»Na gut«, sagte Pete, »ich glaube, das ist tatsächlich die richtige Straße.«

»Der große Navigator.«

»Sieht gar nicht aus wie eine richtige Geisterstadt«, bemerkte Jean.

»Das ist auch nicht die Geisterstadt«, sagte Barbara. »Aber letztes Mal haben wir hier angehalten und einen Blick darauf geworfen, bevor wir nach Sagebrush Flat gefahren sind.«

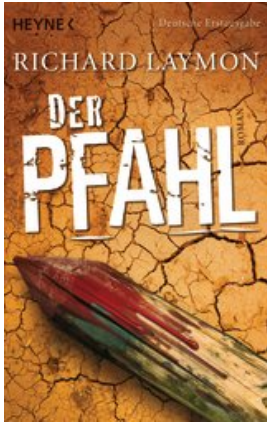
»Eigentlich kaum der Rede wert«, sagte Pete. »Wollt ihr es euch trotzdem kurz ansehen?«

»Ich würde lieber gleich zur Hauptattraktion fahren.«

Auch wenn Jean vorhin gesagt hatte, wie schwer es sei, ihn aus dem Haus zu bekommen, hatten sie doch im letzten Jahr einige Tagesausflüge unternommen, um die Gegend zu erkunden. Manchmal gemeinsam mit Pete und Barbara, ein paarmal allein und hin und wieder mit Lane – wenn sie ihre 17-jährige Tochter dazu hatten überreden können. Solche Ruinen wie die, an der sie gerade vorbeifuhren, hatte Larry bei ihren Touren öfter gesehen, aber keine echte Geisterstadt.

»Fragt ihr euch nicht auch, wer an solchen Orten gelebt hat?«, fragte Jean.

- »Goldsucher, nehme ich an«, antwortete Pete.
- »Tote Typen«, zitierte Larry.
- »Spar dir deine morbiden Kommentare.«
- »Eigentlich ist das Lanes Kommentar gewesen. ›Tote Typen.‹ Weißt du noch, Schatz?«
- »Lane ist damals zurück zum Auto gegangen und hat auf uns gewartet. Sie wollte nichts damit zu tun haben.«
- »Das kenne ich«, sagte Barbara. »Ich finde diese Orte zwar interessant, muss aber auch dauernd daran denken, dass, wer immer auch da mal gelebt hat, sich schon eine ganze Weile die Radieschen von unten ansieht.«
- »Die Kakteen«, sagte Pete.
- »Jedenfalls sind sie tot. Das macht die Sache irgendwie gespenstisch.«
- »Umso besser für Larry.«
- »Mich stört's nicht«, sagte Jean. »Ist doch super zu sehen, wo die Leute gelebt haben, und sich vorzustellen, wie es wohl damals gewesen ist. Das ist Geschichte.«
- »Apropos Geschichte«, sagte Larry, »was wisst ihr eigentlich über diese Geisterstadt?«
- »Nicht viel«, meinte Pete.
- »Er weiß ja noch nicht mal, wo sie ist.«
- »Bestimmt steht was darüber im Reiseführer.«
- »Nee. Haben wir schon nachgesehen.«
- »Anscheinend nicht spektakulär genug«, sagte Pete. »Vielleicht ist es keine offizielle Geisterstadt oder was auch immer nötig ist, um im Reiseführer erwähnt zu werden. Es ist einfach nur ein langgestreckter, verlassener Ort an der Straße.« Unvermittelt grinste er Larry an. »Meinst du, die Stadt existiert nur für uns? Als eine Art Hirngespinnst?«
- »Eine Geister-Geisterstadt.«



Richard Laymon

Der Pfahl

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 592 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-67580-3

Heyne

Erscheinungstermin: März 2010

Vampirhorror der anderen Art

Der Horrorautor Larry entdeckt eine Geisterstadt in der Wüste Kaliforniens. Im Keller eines verfallenen Hotels steht ein Sarg, in dem eine mumifizierte weibliche Leiche liegt. Und in dieser Leiche steckt ein Holzpfahl. Larry beschließt, den Sarg mitzunehmen und das Entfernen des Pfahls auf Video für die Nachwelt festzuhalten. Keine gute Idee, wie sich bald herausstellen wird.